

Lilian Hasler - Galerie Tangente, Eschen
Vernissage, 27. Oktober 2004

Ich nehme an, dass Lilian Hasler immer noch Steinbildhauerin wäre, dem gelernten Beruf treu geblieben wäre, wenn sich der Stein schneller ~~zu~~ bearbeiten liesse und die mit der Berufsausbildung anerzogenen Hemmungen nicht hindern würden, Steinskulpturen zu bemalen.

Damit ist eigentlich schon alles über Lilian Hasler gesagt. Anzumerken ist nun aber, dass sie natürlich keineswegs wider Willen Baumstämme, die sie oft mit gestreckten Armen nicht umgreifen kann, bearbeitet. Aber sie hat aus der wunderschönen Not, von allzu vielen Bildideen bedrängt zu werden, von so vielen, dass die langsame Arbeit am Stein nicht mehr möglich, eine Tugend gemacht. Leider habe ich allzu oft in Ateliers und in Ausstellungen den Eindruck, dass vielen Künstlerinnen und Künstlern nach nicht allzu langer Zeit schlicht der Stoff, die Ideen ausgehen. Oder sie fügen sich dem unsinnigen Vorurteil, dass sich künstlerische Ernsthaftigkeit darin äussere, dass man sich nur einer Sache, nur einem Thema widme. Der Kunsthandel belohnt diese Monomanie; gut, auf den ersten Blick erkennbare, identifizierbare Künstlerinnen und Künstler lassen sich besser verkaufen als solche, die man immer wieder neu kennen lernen muss. Lilian Hasler gehört zu den zweiten.

Ob man Laien oder Kunstkenner bittet, den Begriff «Künstler» zu definieren, in den Antworten wird man nur unwesentliche Abweichungen feststellen. Die einen wie die andern werden den Künstler als schöpferische, unkonventionelle Persönlichkeit mit besonderen Fähigkeiten charakterisieren. Bei der Bewertung von Kunstwerken gehen die Meinungen dann allerdings wesentlich auseinander. Die Laien werden sich achselzuckend eines Urteils enthalten oder ihren Vorurteilen Ausdruck geben («Kunst muss schön sein.» etc.) oder rein subjektiv reagieren («Kunst muss mir gefallen.»). Bei den Kunstfreunden und -kennern ergeben sich ebenfalls Diskrepanzen. Völlig unterschiedliche Erwartungen werden beispielsweise an die Schaffensentwicklung gestellt. So einig man sich ist, dass ein Kunstwerk inneres Erleben authentisch spiegeln muss, so uneinig zeigt man sich ob den Erscheinungsformen dieser Spiegelung. Gehört zur inneren auch die äussere Konsequenz? Wie weit darf eine Künstlerin wie Lilian Hasler ihren sprunghaften Eingebungen folgen?

Pablo Picasso hat als Kind zu zeichnen und zu malen begonnen. Er starb im Alter von 92 Jahren. Überschaut man sein gesamtes Schaffen, so scheint es auf den ersten Blick von einem Dutzend verschiedener Maler, Zeichner, Plastiker, Keramiker und Dichter geschaffen worden sein. Picasso wollte sich nie festlegen, wollte, von einem faustischen Trieb angefeuert, immer Neues schaffen, unbekümmert darum, ob das Neue zum Alten passe. In kleinen Schritten zielgerichtet vorwärts zu gehen, entsprach nicht seinem Temperament; er war ein Springinsfeld. Nirgends wird diese Sprunghaftigkeit so anschaulich sichtbar wie im Picasso-Museum in Barcelona. Dort hängen in enger Nachbarschaft mehrere Werke aus dem Jahr 1917: das «pointilistische» Porträt «La Salchichona», der «fauvistische» Ausblick auf den «Paseo de Colòn», das kubistische Figurenbild mit rotem Gesicht auf schwarzem Grund und der klassizistische «Harlekin». Als Picasso 1973 im Papst-Palast in Avignon sein wildes Alterswerk zeigte, war dies sogar seinen besten Freunden zu befremdend. Sein kreativer Mut wurde vorerst als disqualifizierender Übermut taxiert.

Der Unberechenbarkeit Picassos polar entgegengesetzt ist beispielsweise Piet Mondrians Schaffen. Mondrians Werk entwickelte sich streng logischer Linearität.

Jedes neues Bild erklärte sich aus dem vorhergehenden.

Kunst kann sich in ruhiger Folgerichtigkeit entwickeln oder in schwer verständlichen Bahnen, die hin und her, nach vorn und wieder nach hinten führen können, ja sogar abbrechen und anderswo neu beginnen. Goethe aber sagt: «Kein Lebendiges ist ein Eins, / immer ist's ein Vieles.»

Ob einem die ruhigen oder unruhigen, die «konsequenten» oder die «inkonsequenten» Künstlerinnen und Künstler lieber sind, ist keine Frage des richtigen oder falschen Kunstverständnisses, sondern der subjektiven Mentalität. Ich stehe dazu: mir sind die Überraschenden lieber, jene, die sich nicht so leicht mit sich selber zufrieden geben, immer wieder neu beginnen.

Schauen und Formen, Bilder hauen sind bei Lilian Hasler eins. Sie nimmt gut und viel wahr. Das ist alles andere als selbstverständlich; in einer Zeit der sich exponentiell steigernden Reizüberflutung reagieren andere mit der Immunisierung der Wahrnehmung. Man registriert fast nur noch, was unbedingt registriert sein muss. Auge und Gehirn befinden sich in einem permanenten Abwehrkampf. Krieg ist's. Der Angriff der Zeichen, Signale und Bilder ist gnadenlos. Und mitten im Getümmel steht hier die Künstlerin unbeirrbar, packt zu, greift sich heraus, was ihr in die Hände kommt.

Objekte und Subjekte, Dinge und Personen, Währschafte und Mythisches — fast alles scheint Lilian Hasler zu interessieren, sie zu beschäftigen, sie zur gestalterischen Beschäftigung anzuregen. Triviales und Erhabenes, Gewöhnliches und Besonderes: Lilith und Mickey Mouse, die Schwangere, die Hauskatze, ein Büstenhalter, ein Hündchen, ein Fischskelett, Liebe und Tod. Das alles durchmischt sich bei Lilian Hasler auf so einzigartige Weise, *dass man schliesslich die Frage, was denn eigentlich das Triviale vom Erhabenen, das Gewöhnliche vom Besonderen unterscheidet, kaum mehr beantworten kann.* Lilian Hasler verfügt mit grösster Souveränität über einen ungewöhnlich reichen Themenfundus.

Es gibt noch andere Bildhauerinnen und Bildhauer, die geschickt mit der Motorsäge und dem Stechbeitel umgehen können. Aber ich weiss niemanden sonst, dessen Kunst ähnlich witzig, humorvoll ist. Die Ironie, die in ihren Werken steckt, ist auch Selbstironie. Lilian Hasler ist eine sehr ernsthafte Künstlerin, aber sie nimmt sich nicht so ernst wie dies die Regel ist. Es ist ganz selten, dass sich jemand ganz in die Arbeit gibt, und gleichzeitig diese distanziert beobachten kann. Aus dieser ungewöhnlichen Disposition scheint sich meiner Ansicht nach das zu ergeben, was ich als Lilian Haslers Witz und Humor bezeichne.

Witzige Menschen sind im Allgemeinen beliebt. Im Speziellen trifft das auf die Künstler und Künstlerinnen nicht zu. Merkwürdigerweise gilt in der bildenden Kunst nicht, was für die Musik, die Literatur oder den Film zutrifft. Dort ist das Unterhaltende, Spassige, Fröhliche keineswegs verpönt. Mozart, Nestroy oder Buster Keaton: Niemand macht es ihnen zum Vorwurf, dass sie das Publikum heiter stimmen. Zum Gesicht der Malerei, Zeichnung und Skulptur hingegen passt kaum ein Lächeln. Die Kunstmuseen und Galerien sind zwar keine heiligen Hallen mehr, aber das Lachen hat dort immer noch keinen Platz. Das Œuvre von Jean Tinguely ist in der Schweizer Kunst die Ausnahme, die die Regel bestätigt. Und in Frankreich hat es wenigstens Daumier zu Museumsehren gebracht. Fast vergeblich sucht man unter den Grossen der Kunstgeschichte die Entsprechungen zu Molière, Eric Satie und Jacques Tati. Wieso das auch immer sei: Humor zu haben gilt in der bildenden Kunst fast als Makel. Die Cross-Over-Tendenz in der neuen Kunst, der Konsens, dass ein bildender Künstler auch Musiker, Filmemacher, Schauspieler und so weiter sein

darf, hört an der Grenze zum Humoristischen auf. Eigenartig. Bewundern wir Lilian Haslers Mut zur Grenzüberschreitung. Sie wird weiterhin ihren eigenen Weg gehen, unangepasst wie ihre Lieblingsfigur, die aufmüpfige Urmutter Lilith.

Eine sinnliche, von katholischer Bildfreudigkeit geprägte Kunst entsteht auf Lilian Haslers Werkplatz, in ihrem Atelier: Und das am Rand von Zürich, dessen Umraum bei aller Weltoffenheit halt immer noch von zwinglianischem Geist geprägt ist. In der zürcherischen Kunst scheint mir die reformatorische Angst vor der Sinnlichkeit des Bildes, bzw. das Bekenntnis zur nüchternen Zeichenhaftigkeit weiterzuleben. Es mag sein, dass die blaue Farbe, die Lilian Hasler so mag und auf die jeder Vernissageredner unweigerlich zu sprechen kommt, auch in diesem Kontext ihre Bedeutung hat. Ich meine natürlich nicht, dass Lilian Hasler mit dem Züriblau des Züriwappen malt. Was meine ich? Blau ist die geistigste aller Farben, als Himmelsfarbe die transzendendeste. Indem Lilian Hasler ihre Skulpturen blau bemalt, gibt sie elementarer Sinnlichkeit eine weitere, entgegengesetzte Dimension. Wer weiss, wenn sie hier, im Liechtensteinischen leben würde, oder sonst in einer Gegend, in der die barocke Kultur (die in Zürich unterdrückt worden ist) immer noch präsent wäre, dann käme uns Lilian Haslers Kunst vielleicht bunt, polychrom entgegen.

Lilian Hasler sei eigentlich Steinbildhauerin habe ich anfangs gesagt. Vielleicht verweist sie mit der blauen Bemalung auf dieses Faktum. Sie liebt das Holz, weil es ihr optimal erlaubt, ihre Ideen auszudrücken. Aber sie würde sofort zu einem geeigneten Kunststoff wechseln, wenn er ihr noch mehr Vorteile bieten würde, also beispielsweise ebenso leicht bearbeitbar wäre und ausserdem so dauerhaft und widerstandsfähig, dass die Figuren problemlos der Witterung ausgesetzt werden könnten. Sie fühlt sich nicht als «Hölzige», mag das «Holz-isch-heimelig»-Image nicht. Der blaue Anstrich entholzt das Holz.

Bei meinem Atelierbesuch vor bald zwei Monaten hat Lilian Hasler an den Kriegsbildern gemalt, die sie hier sehen. Bilder müssen naturgemäss vereinfachen. Komplexe Geschehnisse lassen sich nicht in ihrer ganzen Komplexität malen. Adorno wird fälschlicherweise die in Wirklichkeit viel differenzierter formulierte Aussage zugeschrieben, nach Auschwitz liesse sich kein Gedicht mehr schreiben. Fast zum geflügelten Wort geworden, steckt in diesem Satz zumindest die Wahrheit, dass zu gewissen Begebenheiten, die ausserhalb des individuell Fassbaren liegen, keine geformte, künstlerische Äusserung möglich ist. Auch wenn es eigentlich unmöglich ist, das Schreckliche des Krieges in seiner ganzen Schrecklichkeit dazustellen, Lilian Hasler hat sich trotzdem daran gewagt und ein Ausstellungskonzept gewählt, das die Idee der lebensvernichtenden Aggression erlebbar macht. Die Künstlerin, der Künstler muss — um dem Begriff Künstlerin, Künstler gerecht zu werden — das Unmögliche versuchen, immer wieder. Denn Künstlersein, heisst, so der Schriftsteller Gerhard Meier, den schwarzen Schimmel reiten.

Peter Koller